

PREDIGT
am Sonntag, den 14. Oktober 2013, 18.00 Uhr
Universitätsgottesdienst in der Hauptkirche St. Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Gott und die Fremden“)

„Hat Jesus Vorurteile?“

Mt 15, 21-28

Liebe Gemeinde,

Achtsamkeit. Respekt vor dem, was anders ist und fremd. Deutlichkeit zeigen in dem, was wir leben und lieben. Und zugleich wahrnehmungsoffen sein und uns überraschen und herausfordern, manchmal auch bezaubern lassen von dem, was anders ist. Ohne Achtung und Respekt zwischen den Verschiedenen ist das Zusammenleben in einer Gesellschaft unmöglich, in der Menschen aus verschiedenen Kulturen und Religionen gemeinsam zu Hause sind. Die Alternative ist: Zerstörung unseres demokratischen Gemeinwesens. Zerstörung des Friedens. Nicht nur für einige unmittelbar Betroffene, sondern für alle.

Was für ein Predigttext. Ein überraschender Jesus. Was hier von ihm erzählt wird, passt so wenig zu dem Freund der Ausgegrenzten. Keine Offenheit. Keine Einfühlung. Keine Heilung. Wie verträgt sich das mit dem Bild von Jesus, der mit Prostituierten gegessen hat und mit halbkriminellen Steuereintreibern und anderen schrägen Gestalten? Der seine Gleichnisse, um von Gottes kommender Welt zu erzählen, gerade mit solchen Leuten bevölkert?

Fast am schwersten erträglich ist schon die erste Abweisung. Die Nicht-Reaktion. Kann man einen Menschen deutlicher zunichte machen als so, dass man auf einen Hilferuf überhaupt nicht reagiert? Die Zurückweisung wird dann gesteigert, grundsätzlich gemacht, zumindest in der Matthäus-Fassung der Geschichte: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“

Sieht Jesus die elende Lage dieser Frau nicht, die ihm hinterherschreit? Jesus hält sich in dieser Szene unter Fremden auf, und er nimmt die Frau als Fremde wahr. Sie ist aber in dieser Gegend zu Hause, sie ist nicht fremd, eher Jesus. In der Fremde ist niemand fremd außer dem, der als Fremder hinzukommt.

Will Jesus nichts hören von der grausamen Situation ihres Kindes, dessen Leben von einer bösen Macht zerstört wird?

Und als er dann antwortet, kommt es noch dicker. Eine Diskriminierung, nichts weiter. „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Wirft Jesus der Frau vor, so zu handeln – und was soll das angesichts ihrer Lage? Oder bezeichnet er sie selbst als Hund, sie und ihr Kind?

Die Frau lässt sich nicht abweisen. Sie bleibt stur bei ihrer Bitte um Hilfe. Sie lässt sich nicht beirren. Nicht durch Nichtachtung, nicht durch ins Grundsätzliche aufgeblasene Abweisung, nicht durch Diskriminierung.

Bewundernswert, finde ich. Wie viele Ausleger_innen. Schon Matthäus bezeichnet die unbeirrt sture Haltung der Frau als Glauben. Als Markus diese Geschichte erzählt hat, war davon noch nicht die Rede. Martin Luther nimmt diese Spur auf: Die Frau hört unter dem Nein Jesu ein verborgenes Ja. Unter dem offenkundigen Nein Jesu: durch Gesten, im Sprechakt, schließlich grundsätzlich begründet. Unter dem Nein Jesu, das sie als Person diskriminiert, hört sie sein Ja auf ihren Hilfeschrei.

Weil sie an ihn glaubt. Weil sie unbeirrbar mit seiner Hilfe rechnet. Weil sie an Jesus glaubt als den verheißenen Retter. Darauf vertraut sie. Daran hängt sie ihr Herz. Unbeirrt. Stur. Schließlich erfolgreich.

Szenenwechsel.

Die Flüchtlinge, die auf maroden Booten, über hochgesichert tödliche Elektrozäune und auf anderen Wegen nach Europa unterwegs sind, riskieren ihr Leben, um ihrer unerträglichen Lebenssituation zu entkommen. Krieg und Terror in Libyen, Syrien, in den Massaker-Regionen auf dem afrikanischen Kontinent. Gewalt. Wirtschaftliches und soziales Elend. Keine Lebensperspektiven.

Ihr Leben und das ihrer Kinder wird von einer bösen Macht zerstört. 20 000 ertrunkene und auf Fluchtwegen umgekommene Menschen seit den 1990er Jahren. Die Toten von Lampedusa letzte Woche geben ihnen ein einfühlbares Gesicht.

Am schwersten erträglich ist schon die bloße Abweisung. Die Nicht-Reaktion. Kann man Menschen deutlicher zunichte machen als so, dass man auf einen Hilferuf überhaupt nicht reagiert? Die Zurückweisung wird noch gesteigert, grundsätzlich gemacht. „Wir müssen die Grenzen der Festung Europa noch besser sichern. Deutschland ist gar nicht zuständig. Nach

der Dublin-II-Verordnung müssen die Flüchtlinge da bleiben, wo sie zum ersten Mal europäischen Boden betreten haben.“

Sehen die politisch Verantwortlichen in unserem Land, sehen wir alle die elende Lage dieser Leute nicht, die uns hinterherschreien? Wollen wir nichts hören von der grausamen Situation der zahllosen Kinder, deren Leben von einer bösen Macht zerstört wird? Und wenn die politisch Verantwortlichen dann antworten, kommt es noch dicker. „Die Belastungsgrenzen sind erreicht. Wir tun genug. Konzentrieren wir uns darauf, die kriminellen Schleuserbanden zu bekämpfen. Die Flüchtlinge sollen bleiben, wo sie hergekommen sind.“ Die Antwort auf den Hilferuf ist oft genug eine Diskriminierung, nichts weiter. „Das sind doch nur Wirtschaftsflüchtlinge. Die wollen doch nur unsere soziale Hängematte ausnützen.“

Die Menschen, die aus einer elenden Lebenssituation aufgebrochen sind, lassen sich nicht abweisen. Sie bleiben stur bei ihrer Bitte um Hilfe. Sie lassen sich nicht beirren. Nicht durch Nichtachtung, nicht durch ins Grundsätzliche aufgeblasene Abweisung, nicht durch Diskriminierung. Bewundernswert, finde ich. Sie hören unter dem Nein des reichen Europa ein verborgenes Ja. Unter dem Nein – durch Gesten, in Sprechakten, grundsätzlich begründet, und sie als Personen diskriminierend – hören sie ein Ja auf ihren Hilfeschrei. Weil sie an die Empathiefähigkeit der Menschen hier glauben.

Und weil der Mensch ein Mensch ist.

Darauf vertrauen sie. Daran hängen sie ihr Leben. Unbeirrt. Stur. Schließlich erfolgreich?

Aber dürfen wir die Geschichte, die hier von Jesus erzählt wird, so mit unserer Situation parallelisieren? Wir sind doch nicht die Jünger, die Jesus damals begleitet haben und in dieser Szene vor allem eins haben wollen: Ihre Ruhe. „Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.“

Wir sind doch nicht wie Jesus. Da gehen doch sämtliche theologischen Warnlampen an.

Jesus aber antwortete und sprach: Es ist nicht recht ... Die Frau antwortete: ja, Herr, aber doch ...

Natürlich stimmt der Einspruch. Er stimmt damals wie heute. Aber vielleicht hat diese fremde Frau auf irgendwelchen Wegen erfahren, dass Jesus fordert, die Feinde zu lieben. Und sie hat davon gehört – und wir können es auch hören – wie Jesus diese Forderung begründet. „Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über

Gerechte und Ungerechte.“ (Matthäus 5, 38.39a.43-45). Jesus setzt auf die Nachahmung herausfordernde Kraft der Liebe Gottes, der seine Sonne über Bösen wie Guten aufgehen lässt. Wer sich in den Beziehungsraum dieser Liebe begibt, wird von ihrer Kraft verändert, die Nachahmung freisetzt.

Deutschland nimmt gegenwärtig aus den aktuellen Kriegs- und Krisengebieten Flüchtlinge auf – im Jahr 2013 vor allem aus Syrien und den afrikanischen Kriegsgebieten –, allerdings in einem bescheidenen Ausmaß gegenüber den faktischen Notwendigkeiten und gegenüber den überfordernden Zahlen von Flüchtlingen in den Nachbarländern z.B. Syriens. Es gibt ermutigende Zeichen von Engagement und Wertschätzung gegenüber Flüchtlingen – wie im Sommer 2013, als Flüchtlingen aus dem libyschen Bürgerkrieg einer Kirche in St. Pauli aufgenommen wurden. Anwohner_innen haben sich für diese Menschen in überraschendem Maße engagiert. Sie haben dabei Erfahrungen gemacht, die ihr Bild von der Kirche, von unserer Gesellschaft, von sich selbst verändern.

Zugleich bricht in der deutschen Bevölkerung immer wieder auch fremdenfeindlicher Hass aus. In beunruhigendem Ausmaß. Die gegenwärtige wirtschaftliche Krise in Europa lässt überall politisch und religiös fundamentalistische Gruppierungen und Einstellungsbereitschaften erstarken. Die immer wieder gefundene Antwort der verunsicherten Leute heißt: radikale und immer wieder gewaltförmige *Exklusion*. Im krisengeschüttelten Griechenland jagen heute wieder faschistische Gruppen Asylsuchende durch die verarmten Stadtviertel.

Oft leben gerade verunsicherte, in Armut lebende Menschen in großstädtischen Quartieren eng beieinander, auch bei uns, begegnen sich in Schulen und Geschäften, Straßen und Hausfluren. Menschen, die von ihrer Bildungsgeschichte und ihren kulturellen Partizipationschancen besonders wenig vorbereitet sind auf eine wertschätzende Austragung allfälliger Alltagskonflikte. Die Probleme sind unbestreitbar riesig.

Die Regierenden, auch die in Hamburg, klammern sich an die Rechtslage – die Flüchtlinge sollen dort bleiben, wo sie zum ersten Mal europäischen Boden betreten haben, besser noch dort, wo sie hergekommen sind. Die Politik orientiert sich eher an der Beschwichtigung fremdenfeindlicher Ängste in der Bevölkerung als an denen im Lande, die für Offenheit, Wertschätzung und Solidarität eintreten.

Ihnen und uns allen ist zu wünschen, in eine Bewegung eingesponnen zu werden, von der unser Predigttext jetzt weiter erzählt.

Die Frau in unserer Geschichte ist erfolgreich. Sie ist erfolgreich, weil sie sich rhetorisch gewandt in den zurückweisenden Sprechakt Jesu einschmiegt. Sie benutzt seine Worte. Kinder und Hunde. Sie wehrt sich nicht ausdrücklich gegen die Diskriminierung, aber dreht in ihrem Sprechakt den diskriminierenden Sinn in sein Gegenteil. Kinder und Hunde, so ihr Argument, bekommen *beide* zu essen, weil vom Essen der Kinder genug abfällt. So erzählt es die Markus-Fassung der Geschichte. Bei Matthäus wird drastischer auf die Situation des Reichtums derer hingewiesen, die genug für sich selbst haben und behalten wollen: „Ja, Herr, und doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herrn fallen.“

Das kennen auch wir aus unseren Haushalten und Supermärkten. Nur ein Drittel wird verkauft. Weniges landet in den „Tafeln“. Was über das Verfallsdatum ist, wird weggeworfen.

Die Frau schmiegt sich in den diskriminierenden Sprechakt Jesu ein und dreht seinen Sinn um. Sie zeigt sich Jesus gegenüber als Mensch. Vorgefertigte Bilder werden erschüttert und können neu werden. Wenn Du mich als Hund bezeichnest: Auch die Hunde bekommen zu essen. Wenn eine Konkurrenz aufgemacht wird zwischen den Kindern, die zu essen haben, und meinem kranken Kind, das sich zu Hause quält: Für alle wird gesorgt.

Auf diese Intervention hin ändert Jesus seine Haltung. Jesus lernt. Er nimmt Abstand von einer Innen-Außen-Unterscheidung, die die Fremden ausschließt. Er akzeptiert die Haltung der Frau als Glauben. Vielleicht wegen ihres unzerbrechlichen Vertrauens, dass er helfen wird. Vielleicht wegen ihrer unbeirrbaren Liebe, mit der sie für ihr Kind eintritt. Vielleicht, wie in der Markus-Erzählung, weil ihn der rhetorisch glanzvolle Sprechakt der Frau überzeugt: „Um dieses Wortes geh hin, der böse Geist ist von Deiner Tochter ausgefahren.“

Jesus lernt im Streitgespräch mit dieser Frau, die gegen den Augenschein beharrt und vertraut. Vielleicht, das lässt sich nicht beweisen, hat Jesus diese Erfahrung in neuen Geschichten verarbeitet, in denen er von der kommenden Welt Gottes erzählt: Eine Witwe bestürmt einen Richter, der ihr kein Recht verschaffen will, bis der seine Haltung ändert. Vielleicht erinnert sich Jesus an den römischen Hauptmann, auch ein Fremder. Jesus lässt sich von seinem Glauben bewegen und heilt seinen Sklaven.

Vielleicht erinnert sich Jesus, selbst frommer jüdischer Rabbi, an alte Erzählungen aus den Schriften. Abraham bestürmt Gott, die Stadt voller Gewalt nicht zu vernichten. Er handelt,

bettelt, und Gott lässt sich darauf ein. Oder an die grandiose Erzählung, wie Gott selbst lernt. Gott will alles Leben wegen seiner Gewalttätigkeit zerstören. Am Ende, nach der Flut, will er das Leben nicht mehr vernichten, aus den gleichen Gründen: "denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf."

Gott schenkt seine Liebe grundlos. Ohne Vorleistung. Aber mit verändernder Kraft, die alle neu macht, die sich in den Raum seiner Liebe einschmiegen.

Achtsamkeit. Respekt vor dem, was anders ist und fremd. Deutlichkeit zeigen in dem, was wir leben und lieben. Und zugleich wahrnehmungsoffen sein und uns überraschen und herausfordern, manchmal auch bezaubern lassen von dem, was anders ist. Dazu helfe uns Gott.

Gott schenkt seine Liebe grundlos. Ohne Vorleistung. Aber mit verändernder Kraft, die alle neu macht, die sich in den Raum seiner Liebe einschmiegen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.